

dort am Nordrand hin bis Turfan, die Stämme mit den »langen Pferdegesichtern«, welche sich, nach dem verächtlichen Ausdruck der Berichterstatter, durch vorspringende Nase und tiefliegende Augen von den Chinesen unterschieden. Es dürften vielleicht in ihnen die Völker der arischen Race zu erkennen sein, deren Ueberreste jetzt im äussersten Westen, bei Yarkand und im Pamir-Gebirge, leben¹⁾. Im Südosten, am Lop-See, waren die Usun, welche von den Chinesen als blondhaarig und blauäugig beschrieben werden und wegen dieser Eigenschaften der Gegenstand einer noch ungelösten Controverse geworden sind. An sie grenzten die Yuë-tshi, welche zwischen der Stadt Tun-hwang und dem Gebirge Ki-liën-shan sassen, und somit den wichtigsten Theil der Yü-mönn-Passage inne hatten. Ihr von KLAPROTH angenommener tibetischer Ursprung ist neuerdings wieder in Frage gestellt worden²⁾. Ausser diesen vier unter einander ganz verschiedenen Racen lebte mindestens noch eine fünfte im Tarym-Becken. Denn ein Theil der Uiguren hatte sich bereits zu dieser Zeit zwischen die Usun und die Pferdegesichter eingedrängt, und behauptete die Gebiete von Hami und Barkul und die Gegend bis in die Nähe von Turfan; ausserdem zogen sie sich an den Ufern des Tarym aufwärts. Sie waren der vorgeschrittenste aller türkischen Stämme damaliger Zeit, und haben von den genannten Sitzen aus, zu denen später Turfan und Urumtsi kamen, ein Reich begründet, das sich in diesem, von der Natur befestigten Ost-Ende des Tiën-shan lange erhalten hat. Sie stammten aus den Gebieten des Orkhon und der Selenga, und dort waren verwandte Horden noch zurückgeblieben³⁾. Zwischen der alten und neuen Heimath lag das Shamo-Becken. Dieses, wie überhaupt die ganze östliche Mongolei, war im Besitz von Stämmen, welche, nach dem Wenigen was über sie bekannt ist, ebenfalls als türkische bezeichnet werden müssen; denn einerseits deutet die damals bereits viele Jahrhunderte alte Herrschaft der Hiungnu über den grössten Theil des bezeichneten Gebietes auf eine gewisse ethnographische Consolidirung hin, andererseits sprechen die Nachkommen derjenigen Völker, welche damals dort anässig waren, soweit man sie als solche nachweisen kann, türkische Idiome. Die

Charakter des letzteren auf die unter zwei Dynastien wiederholte Angabe der Chinesen von der äusseren Aehnlichkeit desselben mit ihnen selbst gründen.

1) Nach SPIEGEL (*Erânische Alterthumskunde* Band I, Leipzig 1871, S. 339) sind die Tadjiks als Kaufleute auch in Hami, Turfan, Aksu, Ush und Khotan anzutreffen.

2) KLAPROTH stellte die Ansicht in den *tableaux historiques* (S. 132) auf. VIVIEN DE ST. MARTIN versuchte die Beweisführung derselben in seiner Schrift *Les Huns blancs ou Ephtalites des historiens byzantins* (Paris 1849). LASSEN schliesst sich (*Indische Alterthumskunde* II, S. 771) derselben Anschauung an und scheint damit seine vorher (a. a. O. S. 360) ausgesprochene Meinung, dass die Yuë-tshi den Hiungnu angehörten, zu verlassen. Letzteres ist in der That sehr unwahrscheinlich, einerseits weil die Chinesen die körperliche Verschiedenheit beider Völker hervorheben; andererseits weil die Yuë-tshi von den Hiungnu dauernd politisch abgesondert waren. RIALLE (*Mém. sur l'Asie-Centrale*, Paris 1874, S. 26, 27) schliesst sich der Ansicht von VÁMBÉRY an, dass die Yuë-tshi zu den türkischen Stämmen gehörten, führt aber keinen anderen Grund an, als dass ihr Ursitz zu weit von den Ländern der tibetischen Völker entfernt gewesen sei, um ihre Verwandtschaft mit diesen wahrscheinlich zu machen. Allein in den nachfolgenden Zeiten haben sich die tibetischen Tufan und Sifan häufig bis zum Ki-liën-shan ausgedehnt. Das Argument hat daher geringes Gewicht im Vergleich zu denjenigen, welche ST. MARTIN zu Gunsten seiner Ansicht gibt.

3) SCHMIDT, *Forschungen über die Völker Mittel-Asiens* St. Petersburg u. Leipzig 1824. S. 279–281.
v. Richthofen, China. I.